

Insel

G. von le Fort
Magde-
burgische
Hochzeit

Gertrud von le Fort, geboren am 11. Oktober 1876 in Minden in Westfalen, ist am 1. November 1971 in Oberstdorf im Allgäu gestorben.

In großen Bildern schildert Gertrud von le Fort die tragische Lage der Stadt Magdeburg im Dreißigjährigen Krieg.

Mit geschichtlichen Ereignissen ist das Schicksal der jungen Erdmuth Plögen und ihres glaubensstarken treuen Bräutigams Willigis Ahlemann verknüpft.

In Tilly aber, dem Vollstrecker des kaiserlichen Willens, ersteht die Gestalt des greisen Erkennenden in tragischem Zwielight.

Eroberung und Zerstörung der Stadt, in zeitgenössischen Flugblättern als die »Magdeburgische Hochzeit« bezeichnet, erscheinen als Jüngster Tag und Weltgericht: Aus dem Untergang erhebt sich das Ewige in reiner Herrlichkeit.

insel taschenbuch 1384
le Fort
Magdeburgische Hochzeit



Gertrud von le Fort
Die Magdeburgische
Hochzeit

Roman

Insel Verlag

3. Auflage 2018

Erste Auflage 1991

insel taschenbuch 1384

Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig

© Insel Verlag 1938

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages

reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Satz: Fotosatz Otto Gutfreund, Darmstadt

Printed in Germany

Umschlag: heißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-458-33084-4

Die Magdeburgische Hochzeit

Der Jungfrauenabend

Anno 1630, am fünfzehnten Tage des Monats Oktober – das war der Tag, da der Kurier des Obristen von Falkenberg in Magdeburg einpassierte –, hatte Doktor Reinhart Bake, erster Prediger an der hohen Domkirche des Erzstiftes, ein sonderliches Erlebnis. Wie er sich anschickte, in der grauen Frühe dieses Morgens die Schwelle des hohen Domes zu betreten, war ihm plötzlich, als riefe jemand über seinen Kopf hinweg – aber so, als werde seine eigene Stimme täuschend nachgeahmt – die Worte, von denen gesagt wird, daß Doktor Martin Luther sie in seinen letzten, schweren Lebensjahren ausgerufen habe, da er den christlichen Bruderzwist in deutschen Landen ohne Ausweg vor Augen gesehen, – er hörte also die Worte: ›Komm, lieber Jüngster Tag!‹

Das erschreckte ihn eigentümlich, denn er war doch eben zu der hohen Domkirche gekommen in der Zuversicht, daß durch den schwedischen Sukkurs, den dieser Obrist von Falkenberg brachte, alle Gefahr leiblichen und geistlichen Verderbens von dieser guten und über alle Maßen standhaften Stadt Magdeburg abgewandt werden könne. Ja, er war der Hoffnung gewesen, daß nun derselben allergrößter Tag herannahe, da sie für alle Zeiten befestigt und befriedet werden solle in dem, was sie nun schon seit hundert Jahren kämpfend gewesen war: das protestierende und rebellierende und triumphierende Magdeburg! Zu dieser Hoffnung, hernach in seiner Predigt alles Volk in der hohen Domkirche zu stärken und zu entflammen, war er willens gewesen, – so hatte er es Doktor Gilbert, dem großen Prädikanten von Sankt Ulrich, in die Hand versprochen.

Er sah sich also erschrocken um; aber da war kein Mensch zu erblicken, von dem der Ruf hätte kommen können, es

war alles ringsum noch ganz morgengrau und verlassen. Nur die steinernen Gestalten über der Paradiesespforte des hohen Domes, welche man auch Brautpforte nennt – die klugen und die törichten Jungfrauen, in ihrer Mitte die himmelfahrende Maria aus der papistischen Zeit –, schauten aus der späten Dämmerung des Herbstmorgens auf ihn nieder, noch so dunkel und verschleiert, daß man die klugen Jungfrauen nicht von den törichten unterscheiden konnte.

Das erschreckte Doktor Bake zum zweiten Mal; denn er war von Natur eine zarte und leicht bestürzbare Seele. Es schien ihm, als ob in dieser Ununterscheidbarkeit abermals ein beklemmendes Omen dieses hochbedeutsamen Tages stecke; denn die Stadt Magdeburg führte doch eine schöne Jungfrau im Wappen, und er hatte immer gemeint, daß sie eine kluge Jungfrau sein müsse, die ihr Öl wohlverwahrt halte.

Indessen wurde da immer noch keine Menschenseele vor der hohen Domkirche erblickt, und also sagte sich Doktor Bake, daß der Ruf, den er vernommen hatte, doch wohl eine Anfechtung des bösen Feindes gewesen sein müsse, der ihm seine eigene Stimme habe vorgaukeln wollen, wie sie nämlich am zehnten Sonntag nach Trinitatis geklungen hatte – das war der Tag gewesen, an dem der verlaufene und geächtete Administrator des hohen Erzstiftes sich hier wieder eingefunden hatte und vom Volk aufgenommen und geehrt worden war; derselbe hatte die erste Verheißung des schwedischen Sukkurses mitgebracht. Doktor Bake hörte noch immer seine eigene Stimme beim Gottesdienst, wie sie plötzlich so wunderlich verfärbt und verblichen war, als er das Evangelium von der Zerstörung Jerusalems verlesen hatte – dieses trifft auf den zehnten Sonntag nach Trinitatis. Er hatte damals gemeint, das ganze Volk müsse gleich ihm zu Tode erschrecken. Aber da hatte die Menge draußen vor dem hohen Dom das alte Magdeburger Trutzlied wider das

Interim angestimmt – es war aber fast gewesen, als stimme sie es wider die Zerstörung Jerusalems an:

Mag Seel und Leib verderben,
Wir nehmen es nicht an,
Viel lieber wolln wir sterben,
Papst, Kaiser fahren lan!

Also war da gleichsam das protestierende und rebellierende und triumphierende Magdeburg mitten in die hohe Domkirche hinein und über die gebrechliche Stimme seines Predigers hinweggesprungen, und diese war in dem gewaltigen Menschendrang des großen Kirchenschiffes plötzlich so einsam, ohnmächtig und verlassen gewesen wie die Stimme unseres Herrn Christus vor den Mauern Jerusalems. Und genau so ohnmächtig und verlassen hatte auch eben der Ruf geklungen – er hatte geklungen, als ob es für die Stadt Magdeburg überhaupt keine andere Erwartung mehr gebe als die ihrer Letzten Dinge.

Aber an solcher Verzögerung erkannte man ja gerade den Trug des teuflischen Widersachers: es war kein Zweifel, daß derselbe sich hier einmischte. Denn die Stadt Jerusalem war doch untergegangen, weil sie für die Stimme ihres Herrn taub geblieben, die Stadt Magdeburg aber hatte wahrlich Gottes Wort angenommen! Also sprach Doktor Bake zuversichtlich in seinem Herzen und gleichsam den bösen Feind Lügen strafend: Es kann uns nimmermehr ergehn wie dem verstockten Jerusalem, wir sind doch die Stadt, die man unseres Herrgotts Kanzlei nennt. Wir sind doch das protestierende und rebellierende und triumphierende Magdeburg!

Unterdessen war er nun aber in die hohe Domkirche eingetreten. Da lag der gewaltige Raum noch ganz einsam da, die tiefe Dunkelheit darinnen gleichsam hingestreckt vor

dem großen Kruzifix, das über der Lettnerwand emporragte, von einem zarten, perlfarbenen Schimmer erhellt; der sickerte aus den hohen Fensterspitzen des Chores darauf herab wie graue Tränen. Sonst war alles wie mit Asche zuge deckt; es sah aus, als ob man auf der ganzen Welt überhaupt nichts mehr erkennen könne als dieses große, gleichsam zwischen Himmel und Erde ausgespannte Kreuz. Doktor Bake warf sich davor nieder, seine Seele im Gebet zu stärken, daß er die Anfechtung des bösen Feindes vollends niederschlage und als ein treuer und mutiger Diener des Wortes auf die Kanzel steige, das Volk für den schwedischen Akkord zu entflammen.

Er bekam aber keine Kraft dazu im Gebet, sondern es entsank ihm alle Kraft zu dieser Entflammung immer mehr, je länger er betete. Er fühlte sich so gänzlich in die Ohnmacht gestoßen wie damals, als er des Herrn Christi Klage über Jerusalem hatte verkünden müssen. Diese Ohnmacht drängte ihn auch heute immer näher, ja unwiderstehlich nah an Christus heran – es war ihm geradezu, als sei diese Ohnmacht die verkleidete Macht Christi selbst, die ihn an sich riß. Er fühlte ein unaussprechlich inniges Verlangen, hinfort nur noch den Gekreuzigten zu umfassen, treu bei ihm auszuharren, und sei es auch in der schwersten Bedrängnis des Glaubens, aller Politica standhaft Valet zu geben und jegliche Hilfe – es gehe nun, wie es gehe – in die Hand des allmächtigen Gottes zu legen, mit dem Herrn Christusprechend: ›Nicht mein, sondern dein Wille geschehe.‹ Also verwandelten sich ihm im Gebet gleichsam alle Dinge; auch der Ruf, der ihm zuvor solchen Schrecken eingejagt hatte, erschien ihm jetzt ganz anders gemeint, nicht wie auf das Schicksal der Stadt Magdeburg gerichtet, sondern wie der Sehnsuchtsschrei nach dem neuen Jerusalem. Also sprach er da in seinem Innern: Es kann ja gar nichts geben, was die christliche Seele nicht von ihrem himmlischen Bräutigam

und Herrn anzunehmen vermöchte, und wenn es wirklich das irdische Ende all unsrer Dinge, ja selbst unsres Glaubens wäre – was ist denn ein irdisches Ende? In Gottes Namen: Komm, lieber Jüngster Tag – ja, komm, Herr Jesus!

Unterdessen waren aber in der Domkirche schon immerfort die Türen auf- und zugesprungen, und wie nun Doktor Bake emporblickte, da lag keine undurchdringliche Finsternis mehr vor dem großen Kruzifix hingestreckt, sondern die Kirche war hell und freundlich geworden, und wo zuvor alles mit Asche zugedeckt schien, da saßen nun schon merklich viele zuversichtliche und erwartungsvolle Menschen in den Bänken, um Gottes Wort zu vernehmen, das ihnen Doktor Bake verkündigen sollte. Er mußte daher eilend aufstehen, um in der Sakristei seinen Talar anzulegen, – sagte sich indessen, daß er einen ganz anderen Sermon werde halten müssen, als er zuvor vermeint hatte.

Aber als er nun durch das Schiff der Kirche auf die Kanzel zu ging, da war ihm plötzlich, als werde er diesen andern Sermon nicht über die Lippen bringen; denn er sah vor sich all die eigenwilligen und ungestümen Männer, die vor neun Monden den alten Rat und dessen Haupt Johann Ahlemann von ihren Stühlen heruntergeworfen hatten, weil sie nicht tapfer genug wider das kaiserliche Edikt gestanden – dasselbe befahl doch, das hohe Erzstift den Papisten zurückzugeben! Und dann sah er all die stattlichen blonden Frauen, von denen man scherzte, daß sie ihre kleinen Kinder mit dem alten Trutzlied wider das Interim in den Schlaf sängen. Und gerade, als er auf die Kanzel stieg – schmal und zart vor all die stämmigen Menschen hintretend, gar nicht wie ein streitbarer Theologe, sondern eher wie ein feines Schulmeisterlein oder gar wie ein Poet –, da kam wahrhaftig die Jungfer Erdmuth Plögen in den Dom, die als kleines Mädchen seine beste Schülerin im Katechismus gewesen war. Sie trat

durch die Brautpforte ein; denn sie sollte heute zum dritten Mal mit Willigis Ahlemann aufgeboten werden oder, wie man zu Magdeburg sagte, von der Kanzel springen. Und alle blickten Doktor Bake an, als ob ihn seine eigenen Worte und Predigten anblickten – die konnten doch unmöglich samt und sonders falsch gewesen sein; alsdann wäre ja alles, was sich hier seit hundert Jahren zu Magdeburg begeben hatte, falsch gewesen! – Und so vertauschten sich ihm denn abermals die Dinge, nicht wie zuvor im Gebet – er betete ja jetzt nicht mehr, er sah auch nicht den Gekreuzigten an, sondern er sah das inbrünstige Verlangen und Vermögen und Vollbringenkönnen dieser standhaften und streitbaren Stadt, er sah den Ruhm der alten Lutherfeste und den heiligen Glaubenszorn für das Evangelium – er sah gleichsam das schwertgewordene Wort Gottes in der Hand des rebellierenden und triumphierenden Magdeburgs: denn wahrlich, die christliche Seele vermochte alles anzunehmen, aber die Umarmung der papistischen Hure, die durfte sie doch nimmermehr dulden! Also glaubte Doktor Bake zum zweiten Mal an diesem Morgen ganz deutlich zu erkennen, daß es einen über alle Maßen listigen Teufel gab: derselbe hatte sich unterfangen, ihm die Verzagtheit, die er ihm zuvor eingejagt, in Glaubenskraft umzulügen. Und so entschloß er sich denn, stieß den bösen Feind von der Kanzel herunter und begann in Gottes Namen seine Predigt. –

»Dann wirst du dastehn, du stolze, magdliche Stadt, wie die schöne Jungfer in deinem Wappenschild: auf dem Kopf das Kränzlein, das du wider Römische Majestät Kaiser Carolus Quintus mit großer Victorie verteidigt hast, und in der Hand schwingend abermals dein Kränzlein, nachdem du es auch dem Herzog von Friedland standhaft verweigert: also wirst du fröhlich deine Kammer aufthun dem rechten Bräutigam, den dir Gott erwählt hat, dem Helden aus Mitternacht, der da herannaht, zu erretten deine teuersten Kleinodien:

die Libertät und das reine Evangelium in deutschen Landen!«

Als Doktor Bake diesen Satz sagte, machte er eine kleine Pause und blickte sich um. Da traf sein Auge abermals die Jungfer Erdmuth Plögen, die saß mit ihrem Bräutigam Willigis Ahlemann gerade unter der Kanzel, von der sie hernach ›mit ihm herunterspringen‹ sollte. Doktor Bake konnte ihren Kopf ganz deutlich erkennen, er schimmerte so stolz und blond und gleichsam golden aus dem dunklen Kirchengestuhl zu der Kanzel empor, ein rechter magdeburgischer Kopf, das Gesicht etwas breit und voll, aber doch auf seine besondere Weise schön und lieblich wie die Gesichter der klugen und der törichten Jungfrauen draußen im Gewände der Paradiesespforte – ja geradezu wie stracks von dort heruntergestiegen sah die Jungfer Erdmuth aus –, sie sah aus wie die schönste und stolzeste der klugen, die eine, die wohl selbst Braut sein mußte. – So meinte Doktor Bake – weil sie gleichsam über ihr ganzes Gesicht triumphierte und prangte. – Und da war es ihm denn, als ob nun doch noch die Sonne über der dunklen Pforte draußen aufgegangen sei und er endlich dem ersehnten freundlichen Omen dieses Tages ins Antlitz blicke. Er fuhr also zuversichtlich in seiner Predigt fort:

»Ja, dann wirst du dastehen, du schöne, magdliche Stadt, wie die klugen Jungfrauen über der Pforte deines hohen Domes, lachend und frohlockend über dein ganzes Angesicht wie jene, wenn sie mit dem Bräutigam zur Hochzeit gehen!«

Die Jungfer Erdmuth Plögen aber in ihrer jungen bräutlichen Hoffart dachte wahrhaftig – denn sie hatte wohl bemerkt, daß Doktor Bake sie beim Sprechen immerdar anblickte –: Ja, dann wirst du dastehen wie ich!

Indem sagte Doktor Bake auf der Kanzel »Amen« und machte das Bibelbuch zu. Alsdann ließ er die Jungfer Erdmuth Plögen und Willigis Ahlemann ›von der Kanzel springen‹.

Aber wie er nun den Bräutigam beim Namen nannte, mit dem Blick nach ihm hin suchend, da konnte er denselben plötzlich gar nicht mehr erkennen. Denn Willigis Ahlemann war doch auch solch ein kräftiger, blühender magdeburgischer Mensch wie die Erdmuth, aber da erblickte er jetzt nur noch einen, der sah leichenblaß aus wie ein Schwerkranker oder auch wie ein Schwerzorniger. Er saß auch nicht mehr an der Seite seiner Braut, wo er doch beim Aufgebot sitzen mußte, sondern er war aufgefahren wie einer, der sich daselbst nicht mehr halten kann, und nun schritt er ganz allein durch das Schiff der Kirche auf die Tür zu und schlug sie hinter sich zu, daß es bis in die letzten Winkel des Domes dröhnte und bebte. Da blickten alle Leute darinnen mit Verwunderung und Bestürzung die schöne Braut an.

Indessen war Doktor Bake von der Kanzel heruntergestiegen und in die Sakristei gegangen. Er wollte eben dem Küster winken, daß er doch forschen möge, was eigentlich mit dem Bräutigam vorgegangen sei; aber da kam schon wieder ein Bote von Doktor Gilbert, dem großen Prädikanten von Sankt Ulrich, und meldete, derselbe lasse ihn zu sich bitten: die regierenden Herren, die sich heute auf dem Rathaus versammeln wollten, bedürften des geistlichen Zuspriechens; darüber müsse er sich mit Doktor Bake beraten.

Das erbaute diesen nicht sonderlich; denn er war auch vor der Obrigkeit leicht verschüchtert, wohl wissend, daß sie nicht liebte, wenn sich die Klerisei in die weltlichen Geschäfte mischte; es mußte aber leider doch oftmals sein; denn auch die regierenden Herren sind nur arme, gebrechliche Menschen, müssen allezeit durch Gottes Wort angetrieben, zurechtgewiesen und – wenn nötig – auch gestraft werden –: also Doktor Bake in seinem Herzen. Er machte sich bereit und trat aus der hohen Domkirche hinaus.

Da lag die Stadt Magdeburg in dem tiefgoldenen Herbstmorgen so königlich aufgerichtet an dem breiten, wogenden

Elbstrom, der wallte so stolz dahin wie eines großen Schicksals Straße: auf derselben befahl niemand denn die schöne Jungfrau von Magdeburg: es war, als ob ihr jede einzelne Welle dieser stolzen Wasserstraße den Fuß küsse und ihr knieend einen silbernen Spiegel biete, darinnen erkannte sie alle Tage ihr prächtiges und mächtiges Antlitz und ihr hochgebautes, herrliches Haus. Dasselbe war wie eine Krone mit vielen ragenden Zacken, gebildet aus den schlanken Spitzen der sechs stattlichen Pfarrkirchen und aus den kupfernen Spitzen der schönen Rathaustürme, die glänzten in der Sonne wie mit eitel Dukaten belegt! Rund um die hochgebaute Burg der Jungfrau lag ein dichter, dorniger Jungfernkranz aus vielen Basteien, Bastionen und Schanzen, auch allesamt wohlversehen mit Türmen und Spitzen, die glänzten aber nicht, sondern die drohten! Doch im Innern der Burg, da ging es hoch her, da prangte und freute sich alles: da sprangen die glasierten Ziegelstufen der steinernen Giebel so keck und lustig empor, und da neigten sich die honigbraunen Fachwerkbalken vom Reichtum der gefüllten Speicher! Und alle Häuser waren wie bekränzt mit einem bunten und blühenden Flor aus allerlei Zeichen und Bildern, nach denen sie benannt wurden – denn zu Magdeburg trägt doch ein jegliches Haus seinen eigenen Namen! Da erblickte man über den Türen und Gesimsen verstreut Girlanden von Rosen und Äpfeln, goldenen Ähren und Trauben, silbernen Monden und Sternen, alle aus Holz geschnitzt und bemalt oder in gebranntem Ton trefflich gebildet – es sah aus, als wäre die ganze Stadt immerdar zu einem Fest geschmückt. Und da hingen auch eben zwei junge, fröhliche Mägde einen dichten grünen Rosmarinkranz über einer Haustür auf. Es war die Tür des Plögen-Hauses, benannt ›Zum Hohen Lied‹. Da stand kein Bild über der Haustür, sondern da stand geschrieben der Spruch: ›Die Liebe ist stark wie der Tod und wie eine Flamme des Herrn!‹

Es wußte aber kein Mensch mehr zu Magdeburg, wer diesen Spruch dort hatte hinschreiben lassen – das war wohl vor langen Jahren geschehen: an dem Hause war alles noch so schlank und steil und fast heftig gebaut wie in den alten Zeiten, die wollten ja wohl mit Gewalt von der Erde weg in den Himmel stoßen! Es schien auch jedem, daß der Spruch dort gar nicht hinpaßte; denn in dem Plögen-Haus sang niemand das Hohelied der Liebe, sondern da waren sie alle immer ihre eigenen Wege gegangen, insonderheit die schönen Plögen-Jungfern, von denen war ja seit hundert Jahren keine mehr glücklich in die Ehe gelangt. Das bedeutete wahrlich ein großes Wunder, wenn morgen wirklich die Brautausgabe der Jungfer Erdmuth stattfand.

Indessen roch es aber im ganzen Umkreis des Plögen-Hauses schon so gewiß und tröstlich nach allerlei Kuchen und Braten, wie sie zur ›Brautköste‹ gegeben werden, und es luden auch schon einige Knechte unterschiedliche Fässer vor der Tür ab. In dem spitzen Torbogen aber stand Doktor Bakes eigene liebe Eehälfte, eine kleine, behende Frau, immer noch mit einem Angesicht wie ein unschuldiges Mädchen trotz ihrer fünf Kinderlein; die hingen ihr zu vieren am Rock, da sah man überall aus den Falten die kleinen Gesichter hervorlugen. Das fünfte Kindlein sah man noch nicht, das trug Frau Bake noch unter dem Herzen, das gewahrte man nur ganz von fern wie durch einen zarten Wiegens Schleier in der Blässe und Müdigkeit ihres kleinen Angesichts. Also blieb Doktor Bake bei ihr stehen und ermahnte sie, daß sie sich nur nicht zuviel tun möge; denn sie sollte doch hier in dem Plögen-Haus morgen die Brautmutter abgeben, weil die Jungfer Erdmuth ganz allein auf Erden stand. Alsdann fragte er sie, ob sie wohl wisse, was heute in der Domkirche mit Willigis Ahlemann gewesen und ob derselbe wohl krank geworden sei.

Darauf sie, ihr kleines, mageres Mädchengesicht zu ihm aufgehoben – es lag da in der großen, weißen Halskrause, als ob sie es ihm auf einem Tellerchen darböte –, ach nein, das glaube sie nicht, daß Willigis krank sei. Wo werde denn ein Bräutigam bei seinem Aufgebot krank werden! Das müsse ganz anders zusammenhängen; denn die Erdmuth sei ja bitterlich gekränkt und erzürnt. Ob er denn nicht einmal zu ihr gehen und mit ihr reden wolle? – sie sei doch immer seine beste Schülerin im Katechismus gewesen, da müsse er ihr doch in ihrer Not beistehen und ihr sagen, was einer christlichen Braut in solcher Stunde zukomme! – Dabei blickte sie ihn an, als ob sie selber eine Braut wäre und ihm eben versprochen hätte, sie wolle auf ihn warten, und wenn es siebenmal sieben Jahre dauern sollte. Das hatte ihm sonst immer so wohl an ihr gefallen, wenn sie ihn so bräutlich anblickte, aber heute machte es ihm ein sonderbares Unbehagen, von dem wußte er gar nicht, woher es eigentlich kam. Er sagte ganz befangen, ob denn nicht lieber sie selbst mit der Erdmuth sprechen wolle. Darauf sie: Ach nein, das könne sich wohl nur der Herr Pastor herausnehmen – die jungen Mägdlein von Magdeburg führen heute recht stolz daher, fast, als sei es ihnen in den Kopf gestiegen, daß ihre liebe Vaterstadt eine Jungfrau im Wappen zeige –, nein, das dürfe sie sich doch nicht unterfangen! – Sie sagte das mit einem kleinen Schalk im Gesicht, den hatte er sonst auch immer an ihr recht lieb gehabt, aber heute fühlte er dabei abermals ein Unbehagen: es war ihm wahrhaftig, als ob ihn seine Frau da irgendwie ins Unrecht setzen wollte. Also steckte er plötzlich sein Schulmeistergesicht auf und sagte ganz unvermittelt: »Aber Liebste, lerne doch einmal Bescheidenheit – ich habe dir doch gesagt, daß du mit der Jungfer sprechen sollst!«

Sie wurde bis in die Stirn hinauf rot, aber da sprangen eben die Kindlein so ungestüm an ihr hoch, als ob sie ihr den